

Während das Publikum im Vorraum des kleinen Studio des Maxim-Gorki-Theaters gespannt auf den Einlass wartet, formieren draußen Aktivisten einen stilisierten blutigen Leichenhaufen im Schnee und skandieren »Genocide! Genocide!«: Protest gegen das Statement des Gorkis zum Überfall der Hamas auf Israel am 7. Oktober 2023 und gegen die Antidiskriminierungsklausel zur Vergabe von Fördermitteln, die der Berliner Kultursenator Joe Chialo (CDU) inzwischen ausgesetzt hat.

Drinnen geht es politisch weiter. Es geht um den vergessenen »wilden Streik« der Arbeitsmigrantinnen 1973 in Neuss beim Autozulieferer Pierburg. Es geht um die vergessene Geschichte migrantischer Frauen in der Bundesrepublik überhaupt, die kaum vorkommen in der Erzählung über »Gastarbeiter« und auch nicht in der über Frauenemanzipation. Die Vorlage für die Inszenierung der Regisseurin Emel Aydoğdu bildet der Roman »Die Optimistinnen« von Gün Tank, die damit auch dem Klischee widersprechen möchte, dass diese Frauen »unterdrückt«, »schwach« oder »unselbstständig« gewesen seien.

Als wir über die Bühne in den Zuschauerraum geleitet werden, sind die vier Protagonistinnen schon anwesend, bieten Çay an, alles wirkt ziemlich wuselig. Dazu tönen Stimmen: »Wir wollen die Geschichte von Nour erzählen. Die Geschichten von Tülay und Mercedes ... von Fadime, Antonia, Anastasia, Azize, Kenza, Perihan, Ipek, Carina, Sema, Serpil ...« Dann stellen sich Schauspielerinnen selbst vor: Sema Poyraz (wechselnde Rollen) ist 1961 mit elf aus der Türkei nach Deutschland gekommen, Ceren Bozkurt (Tüley) vor sechs Jahren, Yanina Ceróns (Mercedes) Vater ist aus Peru geflohen, Aysima Ergüns (Nour) Großmutter hat im Berliner Krankenhaus Moabit geputzt. »Sie hat 20 Jahre lang ihren Körper zur Verfügung gestellt für dieses Land. Wenn über Menschen wie sie geredet wird, dann in einer Art und Weise, die mir nicht gefällt. Heute wollen wir diese Geschichten neu erzählen.«

Von Anfang an: Nour, eine 22jährige Frau aus Istanbul, geboren in einem Dorf, lässt sich anwerben. »Wie auf einem Pferdemarkt« geht es zu, als die Frauen auf ihre Arbeitsfähigkeit geprüft werden. Nour kommt in die Oberpfalz in eine



Kämpferische Lieder und Heimweh: Ceren Bozkurt, Sema Poyraz und Aysima Ergün in »Die Optimistinnen«

Eines Tages

Arbeitskämpfe von Migrantinnen in der BRD der frühen 70er:
Eine Bühnenadaption von Gün Tanks Roman
»Die Optimistinnen« am Gorki-Theater Berlin. Von Sabine Lueken

Porzellanfabrik. Sie trägt Minirock, die deutschen Frauen im Ort zu ihrem Entsetzen lange Röcke und Kopftuch. Sie freundet sich an mit Mercedes, einer Spanierin, die schon widerständig war, bevor sie vor dem Franco-Regime nach Deutschland

schleifen. Akkord. Der Rhythmus der Maschinen, der Lärm, Überstunden, Sonderschichten. Wenig Lohn. Mit einfachen Mitteln und schlichten Requisiten wird dies im Spiel augenfällig gemacht, manchmal – wie bei der Anwerbemusterung – vielleicht

Duygu Kaya, der beim Onlinelieferservice Gorillas als einer der Anführerinnen der Streiks im Herbst 2021 gekündigt wurde. Sie kämpft vor Gericht dafür, dass in Deutschland wilde Streiks legalisiert werden, da das Streikrecht der heutigen Ökonomie nicht mehr gerecht werde. Frauenlohngruppen sind abgeschafft, dafür gibt es einen ganzen Niedriglohnsektor und höchst prekäre Arbeitsverhältnisse bei vielen Startups.

Die angenehm unprätentiöse Inszenierung erntet begeisterten Beifall. So ein Theater fehlt seit 50 Jahren. An einer Stelle bricht allerdings die aktuelle böse Realität bei den Optimistinnen ein: Aysima Ergün als Erzählerin zitiert aus »Werden sie uns mit Flixbus deportieren?«, einer vor fünf Jahren geschriebenen Theaterkolumne der Autorin Mely Kiyak. »Der Witz ist, dass man sich nie öffentlich traut darüber zu spekulieren, wie es wohl sein wird, wenn sie uns eines Tages deportieren.«

■ Nächste Aufführung am 8. Februar

„Vier Uhr aufstehen, sechs Uhr arbeiten, Stechuhr.
Links greifen, rechts greifen,
schleifen. Akkord.

floh. Mit Tülay, die Ehemann und drei Kinder in der Türkei zurückließ, weil das Geld nicht reicht, das ihr Mann als Lehrer verdient.

Die Frauen teilen sich einen winzigen Raum im Wohnheim. Vier Uhr aufstehen, sechs Uhr arbeiten, Stechuhr. Links greifen, rechts greifen,

zu sehr ins Lächerliche gezogen.

Sema Poyraz als Vorarbeiter triezt die Frauen: »Hey! Ihr faules Pack ... wollt nur Geld, aber nicht arbeiten. Vergasen sollte man die!« Denn die Frauen haben begonnen, sich zu wehren. Sie fordern »eine Mark mehr!« und wollen bessere Arbeits- und Lebensbedingungen, Brot und Rosen. Rosen überreichten die migrantischen Frauen bei Pierburg am vierten Tag des Streiks tatsächlich jedem Arbeiter, der ins Werk ging und im Unterschied zu dem erfolgreichen Streik bei Ford gelang es ihnen, die deutschen Kolleginnen, die Facharbeiter und den Betriebsrat auf ihre Seite zu ziehen. Fast 3.000 Beschäftigte solidarisierten sich, die »Leichtlohngruppe II« wurde abgeschafft, ein Rachezug des Unternehmers scheiterte. Und das zur Zeit der ersten großen Wirtschaftskrise der Nachkriegszeit, steigender Arbeitslosenzahlen und »Anwerbestopp«.

Die Aufführung wird akzentuiert von Liedern, die die Musikerin Ceren Bozkurt mit Saz oder Gitarre begleitet. Kämpferische Lieder und solche, die vom Heimweh handeln. Das Publikum stimmt ein. Originalfilmausschnitte vom Streik bei Pierburg, Zeitungsschlagzeilen aus den 1970ern und Stimmen aus den Interviews, die die Regisseurin geführt hat, bilden eine dokumentarische Ebene, die bis in die Gegenwart reicht – z. B. zu

■ Totes Bündel. Von Kai Pohl

Rabenschnabel auf Dosenblech morst
... ERD-NUSS-PAS-TE
U-NU-CCEF ERD-NUSS-PAS-TE
U-NU-CCEF ...
bis es sich auflöst
in Wohlgefallen.
Winkekatze, unvollendet,
winkt und knackt,
bis die Kruste kracht,
bis der Abgrund klappt,
bis unter die weichen
Knochen der Hunde,
die man besser erschlägt,
anstatt sie
verhungern zu lassen.
Das All
kniebt nieder,
die Luft,
blau von Schlägen,
schlottert
im Granit der Schotterbahn.

Erste Striche

Nach über 40 Jahren kommt ein Frühwerk von Gerhard Richter wieder ans Licht. Bis Oktober wird ein Teil seines rund 63 Quadratmeter großen Wandgemäldes »Lebensfreude« im Deutschen Hygienemuseum Dresden in einer öffentlichen Schaustaurierung während der Ausstellung »VEB Museum« (9. März bis 17. November) freigelegt. Den Auftrag zur Belebung der 15 Meter langen und fünf Meter hohen Wand erhielt der damals 24jährige Richter Ende 1955. Das Bild mit verschiedenen Figurengruppen in Alltags- und Freizeitszenen war seine Diplomarbeit an der Hochschule für bildende Künste seiner Geburtsstadt. Eine Frau im weißen Badeanzug und eine weitere im hellen Sommerkleid lassen schon jetzt ahnen, was im Treppenhausfoyer unter zehn Farbschichten verborgen ist. Ein Schaufenster in der bis zur Decke reichenden Einhausung samt Abluftanlage erlaubt es, bei der Freilegung durch Konservierungs- und Restaurierungsexperten zuzuschauen. Bis Oktober soll insgesamt etwa ein Siebel der Gesamtfläche sichtbar werden. Richter studierte ab 1951 in Dresden in der neu gegründeten Klasse für Wandmalerei. 1961 reiste er in die BRD aus, und 18 Jahre später wurde »Lebensfreude« überstrichen. Das erstmalige Ansinnen, es wieder freizulegen, lehnte Richter 1994 ab. (dpa/JW)

Die Jury

Die Berlinale hat den deutschen Regisseur Christian Petzold in die internationale Jury berufen. Das teilte die Leitung des Filmfestivals am Donnerstag mit. Neben Petzold entscheiden der US-Schauspieler Brady Corbet, die chinesische Regisseurin Ann Hui und der spanische Filmemacher Albert Serra über die Vergabe der Auszeichnungen im Wettbewerb. Auch die italienische Schauspielerin Jasmine Trinca und die ukrainische Schriftstellerin Oxana Sabuschko gehören der Jury an. Die kenianische Schauspielerin Lupita Nyong'o leitet das Gremium in diesem Jahr. (dpa/JW)

Aus dem junge Welt-Shop

Emaillebecher zur
XXIX. Rosa-Luxemburg-
Konferenz & Kaffee

17,50 €

(zzgl. Versand)



Jetzt bestellen unter: www.jungewelt.de/unikate

Erhältlich auch im junge Welt-Laden

Torstr. 6, 10119 Berlin · Öffnungszeiten: Mi–Fr, 13–18 · Tel.: 030/53 63 55 68